

010680/1931

# Pflugschot

MONATSSCHRIFT DER CVJM DEUTSCHLANDS



**Heft 2 • 1931**

Herausgegeben im Auftrage der Arbeits-Gemeinschaft  
der Christlichen Vereine Junger Männer Deutschlands  
von Paul Herzog



Verantwortlich für die Schriftleitung der „Pflugschar“: Paul Herzog  
Kassel-Wilhelmshöhe

Jugendbeilage

„Junges Volk“: Gerhardt Goldmann, Bonn a. Rh., Wiefstraße 4

Haltegebühr für die „Pflugschar“ einschl. Jugendbeilage 1.80 RM  
und für „Junges Volk“ 0.90 RM im Halbjahr, Porto besonders.

Alle Ab- und Umbestellungen sind bis zum 15. jeden Monats nach  
Kassel-Wilhelmshöhe zu richten. Redaktionsschluß am 5. jeden  
Monats.

Geschäftsstelle der Arbeits-Gemeinschaft und des Pflugschar-Verlages  
Kassel-Wilhelmshöhe  
Fernruf 7120 u. 7121

Postcheck-Konto der Arbeits-Gemeinschaft: Leipzig 113559

Postcheck-Konto des Pflugschar-Verlages: Dresden 11592

# Die Pflugschol

Nummer 2

Februar - Hornung 1931

13. Jahrgang

## Das Herzklopfen

Otto Eismann

Das Herz hält unser Blut im Gange, ungefähr wie ein Wasserwerk, das das Wasser durch unterirdische Röhren in der ganzen Stadt verteilt. Diese Funktion des Herzens ist so natürlich und unauffällig, daß wir meistens gar nicht daran denken, welsch eine Arbeit da ständig in unserem Körper vorgeht. Aber ab und an merkt man es doch, nämlich wenn das Herz durch Schlagen oder Klopfen eine schnellere, ja manchmal geradezu eine stürmische Tätigkeit anzeigt. Das ist wie ein Warnungssignal, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei, und wir tun alle gut, darauf zu achten. Manchmal bedeutet das Herzklopfen, daß wir uns zu sehr angestrengt, manchmal, daß wir unmäßig gewesen sind in essen und trinken, manchmal aber hat es gar keine Ursache in unserem leiblichen Befinden. Ist es nicht wunderbar, wenn wir etwas Gefährliches oder etwas Unrechtes vornehmen wollen und das Herz dann anfängt, als ein treuer Mahner zu klopfen und uns zu warnen? Nicht nur bei frommen Menschen funktioniert das Herz in solcher Weise, nein, ich las, daß auch abgehärtete Verbrecher zuweilen Herzklopfen bekommen, wenn etwa ein entscheidender Augenblick sich naht. So las ich, daß ein weiser Richter, der unter vielen verdächtigen Personen gern einen Totschläger herauserkennen wollte, sie sämtlich mit entblößter Brust im Kreise sich herumstellen ließ. Dann ging er der Reihe nach, legte seine Hand einem nach dem andern auf die Brust und erkannte richtig an dem starken Herzklopfen den Täter. Niemals hätte dieser sich aus freien Stücken verraten, aber das unbestechliche Ding in seiner Brust tat es wider seinen Willen und lieferte ihn dem Richter aus. So wird euer eigenes Herz euch auch verdammen, meine Freunde, wenn ihr nicht selbst beizeiten Buße tut. Nicht, daß ich euch mit jenem Totschläger zusammenstellen will, aber es gibt genug Sünden in unserem Leben, die uns ein böses Gewissen machen, und wenn sich der Augenblick naht, wo Gott uns die Hand auf die Brust legt, dann wird unser Herz uns auch verraten, und wir werden vor ihm offenbar als verdammte Sünder, die dem Gericht verfallen sind. Seht, das ist es, wenn einen Menschen die Todesfurcht ergreift. Sein Herz bezeugt ihm untrüglich, daß er jetzt vor den Richter muß, vor dem er nicht bestehen kann, und ob er leugnen möchte, daß er schuldig sei, und ob er im Leben immer dagegen gekämpft hat, daß es eine Verantwortung gebe, jetzt straft sein Herz ihn Lügen und macht seine letzten Stunden zu einer Höllenqual. — Gibt es ein Mittel dagegen? Gewiß. „Denn so wie uns selber richteten,“ schreibt Paulus, „so würden wir nicht gerichtet.“ Wenn wir ein ehrliches Selbstgericht übten, dann käme in unser Herz das

büßfertige Verlangen nach einem, der Gnade könnte vor Recht ergeben lassen. Dann würden wir erfahren, daß unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst wie eine offene Tür ist, durch welche die Erkenntnis Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi bei uns Eingang findet. Dann erfahren wir in Wahrheit, was Johannes schreibt, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist als unser Herz, und lernten Gott danken für die unaussprechliche Gabe der Vergebung unserer Sünden im Blute seines Sohnes. Dann würde die Verheißung des Heilandes unser eigen: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ — Was willst du mehr du armes, unruhiges Herz?

## Paulus Gebetsleben

Arthur Bach

Es hat kaum einen unter den Jüngern Jesu gegeben, der so in allen Dingen auf des Meisters Gebot eingestellt war: Solget mir nach! wie Paulus. Er wollte nichts anderes, als des Herrn getreuer Jünger sein, ein Abglanz seiner Herrlichkeit, ein Brief, ausgestellt durch die Gnade und Barmherzigkeit, Jesu Christi. Er hatte alle seine Kraft darangesetzt, seinem König wohlzugefallen und war sich doch immer bewußt: Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen. Er hat gelebt, gewirkt, gearbeitet aus seiner Armut und Gottes Reichtum, so war auch sein Gebetsleben ein „Nachfolgen“, vielleicht darf man sogar sagen ein „Nachahmen“ des Gebetslebens seines Herrn und gleichzeitig doch auch wieder nur ein aus Gott gewirktes, von innen her getriebenes, göttlich geschaffenes. Es ist unmöglich, die Grenze zwischen dem von Menschen Hinzugetanen und aus Gott gewirkten zu erkennen, eins greift ins andere. Es ist ein Hinüber- und Herüberspielen, ein großes, untrennbares Ganze; denn auch von dem Leben des Paulus galt, was von Jesu Leben gesagt werden muß:

Sein Leben war Beten.

Als Gott ihn hineinstellte in sein Gottesreich und unter seine Königsheerrschaft, da ist das erste, was von ihm gesagt wird: „Siehe, er betet!“ Und wenn wir dann sein Leben begleiten, so weit uns das anhand des uns vorliegenden Materials möglich ist, immer wieder merken wir, wie all sein Tun und Lassen, sein Handeln und Ruhens umschlossen, durchdrungen ist von seinem Gebet. Was er seinen Gemeinden nicht müde wird zu schreiben: „Haltet an am Gebet!“ „Saget Dank allezeit!“ Eph. 5, 20: „Betet stets in allen Anliegen“, Eph. 6, 18: „In allen Dingen laßet eure Bitten im Gebet und Slegen... vor Gott kund werden“, Phil. 4, 6, ferner Kol. 4, 2 usw., das ist seinem Leben zuerst Wirklichkeit gewesen. Es wird berichtet, daß er sein Brot mit Danksagung gegen Gott zu sich nahm (Apg. 27, 35). Bevor er seine erste Reise unternahm, weilte er im gemeinsamen Gebet mit den Brüdern vor Gott, und bei der zweiten Missionsreise wird ausdrücklich gesagt, daß er und sein Mitarbeiter Silas, der Gnade Gottes von den Brüdern empfohlen (Apg. 15, 40), ihre neue Arbeit begannen. Zum Gebet begibt er sich jeden Sabbat, wenn es nur möglich ist, in die jüdische Synagoge, und wie sehr diese seine Treue auch im gemeinsamen Ringen und Beten der Gemeinde segnet, erkennen wir aus dem Sieg, den er ihm auf solch

einem Wege zum Gebet zuteil werden läßt (Apg. 16, 10ff.). Ob Freud oder Leid sein Leben berühren, sein Beten verstummt nicht, auch im dunklen Tal der Not klingt sein Dank hinauf zu seinem Vater und Herrn (Apg. 16, 25). Jede frohe Nachricht aus den Gemeinden hin und her (ob sie von ihm selbst gegründet sind oder durch die Arbeit anderer zustande kamen, das ist ganz gleichgültig), zwingt ihn zum Loben und Preisen. (Röm. 1, 8f.; Kor. 1, 4f.; Eph. 1, 18; Phil. 1, 3f.; Kol. 1, 3 usw.) Jede Sünde der Geschwister beugt ihn vor Gott und läßt ihn beten und ringen um das ewige Heil seiner Gemeindeglieder. (2. Kor. 13, 7f.; 1. Thess. 5, 12.) Alle Sehnsucht nach denen, die ihm lieb sind, alle Sorge um die innere und äußere Festigkeit der jungen Christen in den verschiedenen Gemeinden, Ländern und Nationen veranlaßt ihn zum Gebet, wirft ihn auf Gott, von dem er alle Hilfe, alle Stärkung, alles Hindurchbringen erwartet. So wird sein ganzes Dasein, der Lauf seiner Tage, sein Wirken und Schaffen, sein Ruben und Lassen durchdrungen vom Gebet.

Über die Form, in der Paulus betete, ist uns fast nichts berichtet. Auch in den Selbstzeugnissen über sein Gebetsleben, die außerordentlich mannigfaltig sind, sagt er uns nur einmal etwas über sein äußeres Verhalten beim Gebet. In den wunderbaren Versen Eph. 3, 14—19, die uns einen tiefen Blick in den Reichtum paulinischer Fürbitte geben, erwähnt er ganz kurz „ich beuge meine Knie“. Wir dürfen wohl annehmen, daß er in dieser Stellung sich öfter seinem Gott genahet hat, daß sie ihm wohl auch die angemessenste vom Menschen aus Gott gegenüber ist, hat doch gerade Paulus ein besonders feines Empfinden für die Herrlichkeit und Majestät Gottes, für die tiefe Klust, die zwischen Menschen und Gott liegt. Aber niemals läßt er sich bewegen, ein menschliches Gesetz aufzustellen über die „beste“, „frömmste“ Form, Gott zu nahen. Dazu ist ihm auf der einen Seite dieses Äußere zu nichtig, zu nebensächlich. Er weiß, daß innere Herzensbeugung in jeder Stellung und trotz jeder Stellung vorhanden sein kann, daß auch die Erblichkeit unserer Gebete nicht abhängig ist von solchen Nebensächlichkeiten. Daneben glauben wir aber auch noch sagen zu müssen: Die Sache ist ihm zu heilig, zu ernst, zu sehr ins Innerste jeder Menschenpersönlichkeit hineingreifend, als daß man hier mit Gesetzen irgend etwas „machen“ könnte. Paulus hat ein Empfinden dafür: Echter Geist schafft sich eine ihm entsprechende, angepasste Form. Darum überläßt er dem Geist das „Herausarbeiten“ einer ihm und der Persönlichkeit, in und an der er wirkt, angemessenen Form. Nicht einmal von einem regelmäßigen Anrufen Gottes, von einem zu bestimmten Stunden, bestimmten Gelegenheiten zu ersolgendem Gebet sagt er irgend etwas. Wohl lesen wir davon, daß er sein Brot mit Dankfagung zu sich nahm, wohl ermahnt er die Korinther (1. Kor. 10, 10, 30—31), alles zur Ehre Gottes zu tun und sieht einen Weg darin, daß sie „mit Dankfagung genießen“, was Gott ihnen an Gaben darreicht. Aber er macht kein Gesetz, gibt kein das alltägliche Leben regelndes, bestimmtes Gebot. Ihm ist sein ganzes Leben Gebet. So möchte er es auch bei seinen Gemeinden haben, darum gibt er ihnen die Mahnung: „Betet ohne Unterlaß!“ (1. Thess. 5, 17—18.) Wie sich dieses Beten ohne Unterlaß beim einzelnen auswirkt, das überläßt er der Arbeit Gottes. Er weiß, daß mit äußerer Gesetzgebung kein inneres Leben erzeugt werden kann, auch kein fruchtbares, gottgewolltes Gebet. — Aber er ist auch

kein Verächter der Form. Nirgends finden wir bei ihm ein Ablehnen der von seinem Volk übernommenen Gebetsitten. Wenn er unter den Seinen ist, dann geht er mit ihnen „seiner Gewohnheit gemäß“ regelmäßig am Sabbat zum Gebet. (Apg. 16, 16.) In Jerusalem besuchte er zu diesem Zweck den Tempel. Das hat er doch wohl nicht darum getan, „um keinen Anstoß zu geben“. Nein, er weiß, daß auch im regelmäßigen Gebet „eine Nacht steht“, daß uns auch in ihm ein Gottesgeschenk und damit ein Gottespfund zuteil geworden ist. — Wie er niemand seine Gebetsform aufdrängt, so läßt er sich andererseits aber auch nicht in seiner „Gebetsform“ von Menschen beirren und behindern. In Apostelgeschichte 27, 35 lesen wir ausdrücklich: „Er dankte Gott vor aller Augen.“ Sein Gebet galt nur seinem Gott. Es geschah nicht mit Absicht auf seine Umgebung, es machte ihn aber auch unabhängig von ihr. Mitten im Gewühl des Schifflebens, mitten im aufgeregten Kampf mit den Elementen, konnte er froh und getrost Zwiesprache halten mit seinem Gott.

Es ist eigentümlich, daß Paulus auch nirgends Anweisung gibt zu gemeinsamem Gebet, zu sogenannten Gebetsstunden. Wohl kennt er solches gemeinsame Gebet. Im Gebet der Gemeinde gibt der Heilige Geist Befehl zu seiner ersten Missionsreise (Apg. 13, 1—3). Gemeindegebet ist es, das Segen herabläßt auf die zweite Fahrt des Apostels ins Heidenland. Daraus ergibt sich schon von selbst, wie wichtig das gemeinsame Gebet für des Paulus ganze Wirksamkeit ist. Da liegt zum großen Teil mit die Durchschlagskraft seiner Evangeliumsverkündigung: Gott hatte eine betende Gemeinde hinter ihn gestellt. Paulus weiß, was das bedeutet, denn immer wieder bittet er in seinen Briefen: Betet für mich! (Eph. 6, 18—20; Kol. 4, 3; 2. Thess. 3, 1), und bekennt gern und freudig, daß Gott die Fürbitte der Korinther mit dazu beitragen hat lassen, ihn aus der Not und allerlei Schwierigkeiten herauszuführen (2. Kor. 1, 10. 11). Aber nirgends legt er das Schwergewicht ins gemeinsame Gebet. Auch da läßt er dem Geist Raum zum Wirken. Er weiß, daß, wo echter Gottesgeist wirksam ist, einsames und gemeinsames Gebet in seiner Ergänzung und Wechselwirkung Raum gewinnen. Sein Wollen ist auch bei der äußeren Form des Gebetslebens: Nicht Gesetz, das ertötet, erstarrt, verflacht, hochmütig macht und zu menschlicher Einbildung führt, nicht Gesetz, da der Mensch glaubt, auf Grund seiner Gesetzeserfüllung etwas von Gott fordern zu können, einen Anspruch an ihn zu haben, nein, Geisteswirken soll auch im Gebetsleben jedes einzelnen und der Gemeinde sich die dem Wirken des Geistes und den jeweiligen Verhältnissen entsprechenden Formen schaffen.

Die Grundlage des paulinischen Gebetslebens ist die Tat Gottes, die er in Jesus Christus, seinem Sohn, vollbracht hat. Immer wieder betont Paulus, daß nur durch Christus es möglich geworden ist, Gott so zu danken, sich so vor ihm zu beugen, ihn so zu bitten, wie er es jetzt tun darf und tut. (Röm. 1, 8; Eph. 5, 20; 2. Thess. 2, 13.) Gott hat erst die Möglichkeit zum Gebet geschaffen. Er hat die Grundlage gegeben, von der aus ein Gebet aufsteigen kann. Wer auf dieser Grundlage steht und so lange er darauf steht, so lange hat er die Gewißheit, daß er erhörlich betet. Auch für sein Gebetsleben hat Paulus die große Tatsache erkannt: Alles von Gott! Auch für sein Gebetsleben weiß er: Nicht meine Tat, mein Ringen und Kämpfen, Sieden und Treusein ist das Ausschlaggebende, sondern einzig und allein Gottes Tat. „Auf daß sich nicht jemand

rühme.“ Paulus kam aus dem Gesetz und dem Pharisaismus und kannte darum die ganze Furchtbarkeit menschlicher Verblendung, die immer wieder glaubt, weil sie irgend etwas geleistet hat, Rechte an Gott geltend machen zu dürfen, die vielleicht glaubt, weil sie gebetet habe, müsse Gott ihr zu Willen sein. Darum liegt ihm daran, all diesem Menschlichen den Grund und Boden unter den Füßen zu entziehen. Darum betont er auch so scharf die von Gott geschaffene Grundlage unseres Gebetslebens. Wo sich ein Mensch zwar auf diese gottgeschaffene Grundlage stellt, wo er sich belehrt, indem er sich von Gott belehren läßt, da beginnt auch ein Gebetsleben. Davon weiß Paulus aus eigenem Erleben. Als Gott vor den Toren zu Damaskus mit ihm geredet hatte, da war seine erste Frage: Was willst du, das ich tun soll? Und nichts Wichtigeres wußte er zu tun und nichts anderes konnte er auf Grund des in ihm schaffenden und wirkenden neuen Lebens tun, als beten. „Siehe, er betet“, so kennzeichnet ihn der Heilige Geist, als er Ananias den Auftrag gab, Paulus zu besuchen. Wir haben gesehen, daß diese Kennzeichnung für sein ganzes Leben Gültigkeit behielt. Mit Recht kann man sagen: „Er war ein Beteter von Gottes Gnaden!“ Paulus hat als Beteter sein Leben lang ein Empfinden dafür gehabt, daß die Betonung, wenn man so von ihm redete, auf den letzten Teil des Satzes liegt: „Von Gottes Gnaden.“ Am schönsten drückt er das aus in Röm. 8, 26: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen. Da tritt dann der Geist mit unaussprechlichem Seufzen für uns ein!“ Kann man seiner unsere ganze Ohnmacht bekennen, die hineinreicht bis in unser Gebetsleben? „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, und Luther übersetzt gar weiter: „wie sich's gebührt.“ Also weder inhaltlich noch formell können wir von uns aus Gottes Ansprüchen an unser Gebet genügen, auch da sieht er alles aus Gnaden an, auch da läßt er den Beistand für uns eintreten, anerkennt und beauftragt er seinen Heiligen Geist als unseren Vertreter. Wer kann sie fassen die ganze Tiefe und Weisheit und Liebe Gottes, die er uns zuteil werden läßt? Wer ist aber auch bereit, sich mit all seinem Sein und Wesen, auch mit seiner ganzen Frömmigkeit, ja mehr, mit dem Innersten und Heiligsten seiner Frömmigkeit, so unter das Gericht Gottes zu stellen, daß er immer wieder bekennet: „Nichts Gutes“, nur von Gott um Christi willen als gut „erachtet“, nur soweit dem Seufzen des Heiligen Geistes darin Raum gegeben wird, erbörlisches Gebet. Die Grundlage für das Gebetsleben des Paulus ist die Tat Gottes, aus dem Tun Gottes wächst das menschliche Tun als Gebet, das doch wiederum nur Tat Gottes ist. (Schluß folgt.)

## **Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht!** Mag Karl Böttcher

Erzählung aus Gotthold Ephraim Lessings Jugendzeit

Aus dem einsiedigen, weinumranten Pfarrhause des Lausiger Städtchens Kamenz trat eine schlichte Frau, ein mit Blumen gefülltes Körbchen in der Hand und schritt nach dem Friedhofs, dort dicht an Kirche und Pfarre grenzte. Da sprang ihr ein munterer Knabe entgegen, ein Buch unter dem Arm, und rief: „Mutter, wohin willst Du gehen?“

„Zum Buchenhain am Forst, Gotthold! Vorher erst noch schnell an Großvaters Grab, ein paar Herbstblumen darauf zu legen.“

„Und was willst Du im Buchenhain am Forst, Mutter?“

„Bucheckern sammeln, Junge.“

„Und die?! Wozu brauchst Du die?“

Die Pfarrerin, Frau Justine Lessing, lächelte nun über die Wigbegier ihres Knaben und antwortete: „Schau, Gotthold, wir sind so arm und . . .“

„Arm sind wir, Mutter?! rief der aufgeweckte Knabe erschrocken. Noch nie war ihm das zum Bewußtsein gekommen, da die treue, fürsorgliche Mutter durch rastlosen Fleiß und äußerste Sparsamkeit bisher die geringen Einkünfte der Pfarrerstelle — es waren nur 200 Taler im Jahre — in Einklang gebracht hatte mit den Ausgaben für eine Familie von zwölf Köpfen.

„Ja, Gotthold, Du bist nun verständig genug, um das zu verstehen! Wir sind arm! Bedenke, Du hast noch neun Geschwister, und Vaters Einnahmen als Pastor primarius sind nicht hoch. Da muß ich, die Hausfrau, sehen, wie und wo ich etwas zusammenbringe, um die vielen hungrigen Mäulerchen zu stopfen. Am Forst nun, das weißt Du doch, stehen schöne, hohe Buchen, die lassen ihre Früchte, die Bucheckern, in Massen fallen, und ich will mir ein Körbchen voll sammeln.“

„Und was tust Du mit den Eckern?“

„Die presse ich aus, Gotthold, und mit dem Ole, das daraus entsteht, brate und backe ich und schmalze Euch Euer Roggensüpplein, das Ihr früh und abends eßt! Nun weißt Du es, aber komm nun, wir haben genug Zeit verschwägt.“

„Jedoch der Knabe hielt die Mutter zurück und bat: „Gib mir den Korb, Mutter, und lasse mich die Bucheckern sammeln, Du hast gewiß im Hause genug zu tun!“

Das tat nun die Pfarrerin gern. Sie überließ dem Knaben den Korb, dem sie die Blumen entnahm, und nun gingen sie selbender an des Großvaters Grab, das sie schmückten.

„Nicht wahr, Mutter, der gute Großvater war auch Pfarrer?“

„Ja, Bub, mein Vater, der Pastor Seller, war Pfarrer in Ramenz, ebe Dein Vater, Gotthold, hier Pastor primarius wurde.“

„Alle unsere Vorfahren waren wohl Pfarrer?“

„Freilich, Gotthold.“

„Und ich, Mutter, darf ich denn auch einer werden?“

Da seufzte Frau Justine und sagte leise: „Es ist unser Herzenswunsch. Gotthold, daß wenigstens Du als unser Ältester Pfarrer wirst, aber ob wir es durchführen können, das wissen wir noch nicht.“

„Mutter, ich will fleißig sein, ach, so fleißig! Und der Herr Rektor Heinzig von der Stadtschule meint, ich wäre auch der Dümme noch lange nicht!“

„Ja, ja, das wissen wir auch, der Vater und ich, aber Studium kostet Geld! Erst die hohe Lateinschule St. Afra in Meissen und dann die Universität in Leipzig! Wie soll der Vater bei seinem geringen Einkommen das Geld aufbringen?“

„Mutter, ich kann darben, aber auf die Fürstenschule St. Afra muß ich kommen, Mutter!“

„Wollen sehen, ob es glückt. Vater hat dieser Tage bei dem Herrn Kurfürsten um eine freie Koststelle als Alumnus für Dich nachgesucht, und vielleicht wird uns der Herr Kurfürst gnädig bedenken.“

„Ach, Mutter, ich möcht', ich möcht' über alles gern studieren. Du weißt, wie ich die Bücher lieb! Fast alles, was Oheim Nylus in



in seiner Bibliothek an Werken hat, habe ich gelesen, so weit ich es verstehe. Bücher sind mein Leben, und wenn mir Oheim Nylus den Auftrag gibt, etwas über ein gelesenes Buch zu schreiben, ob es mir gefällt oder nicht und dann die Gründe, so ist mir das eine liebe Arbeit, und der Oheim hat da schon manches gelobt!“

„Ja, ja, Junge, in Dir steckt ein eigener Geist, wir wissen es! Wer weiß, was das Schicksal noch mit Dir vorhat! Nun aber gebe und sammle Bucheckern. Du ahnst nicht, wie notwendig ich die kleinen, ölbaltigen Dinger brauche!“

Da eilte Gotthold Epbraim Lessing den Kirchberg hinab, sammelte am Hutberg (auf dem heute der Lessingturm steht) fleißig die braunen, kantigen Bucheckern, bis das Körbchen gefüllt war. Dann schlenderte er durch die Gassen heim, kam an das Pulzniger Doppeltor, neben dem ein Wagner seine Werkstatt hatte. Im Hofe des Hauses sagte der alte Handwerker Holz, und Gotthold schaute ihm dabei zu.

„Was gaffst Du, Bürschlein?! Gebe her, hilf mir sägen, und sollst dafür ein paar Kupferdreier bekommen!“

Zunächst war der Pfarrerssohn entrüstet über diese Zumutung, aber da stand plötzlich vor seinem Auge sein Mütterlein, mager und versorgt, und er hörte sie sagen: Schau, Gotthold, wir sind so arm, und ich muß leben, wie ich etwas zusammenbringe, um die vielen hungrigen Mäulerchen zu stopfen! Und in dem klugen Kopf des zwölfjährigen Knaben ging plötzlich ein leises Ahnen auf von dem Heldentum einer Mutter, die in Armut solch großer Familie vorzustehen hat und sie in Ehren durchs Leben bringen muß. Und er stellte flugs sein Körbchen beiseite, zog sein Wams aus und rief: „Gut, Meister, für ein paar Kupferdreier will ich Euch gern helfen, heut und alle Tag!“

Und nun sagte er und spaltete mit junger Kraft das Holz, bis es dämmerte, und als das Holz klein war, reichte ihm die Meisterin ein Stück Brot, das mit Pflaumenbrei gestrichen war und das Gotthold voller Wonnen verzehrte, denn das war für ihn ein selten Lederbissen, und dann gab ihm der Meister drei Kupferdreier, große, sächsische, und vergnügt zog Gotthold nach Hause. Unterwegs dachte er sich einen Spaß aus. Als er heim kam, schlich er zur Küche, und da er sie leer fand, legte er die drei Kupferdreier auf den Herdbrand. Dann überreichte er in der Stube, als käme er soeben von draußen, der Mutter das Körbchen mit Bucheckern und sah, wie sie strahlte.

„Das hast Du gut gemacht, Junge, sollst auch eine feingeschmalzte Suppe zum Abend bekommen!“

„Alle Tage, Mutter, will ich nun Bucheckern holen, so lange es solche gibt.“

Am Abend saß die Familie um den großen Tisch beim Rienspanscheine und aß die dicke Suppe aus Roggenmehl, mit Buchenöl gefettet, dazu ein Stück Brot. Da hub die Mutter an, Gotthold sah, wie die Freude aus ihren Augen glänzte: „Ich danke Dir, lieber Mann, daß Du mir heute abend stillschweigend drei Kupferdreier als Küchenzubüße auf den Herd legtest. Ich hätte sonst in der Tat nicht gewußt, wie ich sonst für morgen ein Bröcklein Fleisch zur Mittagskost kaufen sollte. Meine Kasse ist leer!“

„Du irrst, liebes Weib! Ich habe selbst leere Taschen und muß mich gedulden, bis der Kirchenpatron mir wieder ein paar Taler Gehalt zu-

weist. Auch einige Sproteln hoffe ich in den nächsten Tagen zu erhalten für Tauf und Begräbnis. Also von mir sind die Kupferdreier nicht.“

„Aber von wem sollen sie sonst sein?“ meinte zaghaft die Mutter, die nun glaubte, das Geld wäre nun nicht für sie bestimmt.

Ich weiß es wirklich nicht, liebes Weib! Vielleicht hat sie ein gutberziger Mensch, dem ich am Sonntag durch meine Predigt Trost zugesprochen habe, heimlich gespendet als Dank.“

„Das ist seltsam! Was soll aber nun werden mit dem Gelde? Ich wollte es zum Metzger tragen und ein halbes Pfündlein Fleisch dafür anschaffen.“

„Tue das getrost, liebe Justine.“ Was auf Deinem Herde liegt, gehört Dir zu eigen!“

„Gott segne diesen edlen Spender! Weiß es Gott im Himmel, das Geld kam zu rechter Zeit!“ sagte die Pfarrerin bewegt. Und Gotthold löffelte währenddessen verlegen in seiner Suppe, schlug die Augen nieder und ward rot und blaß und wieder rot, aber in seinem guten Herzen saß eitel Glück über seine heimliche gute Tat!“

Am nächsten Nachmittage ließ er sich von der Mutter wieder das Körbchen geben, eilte zum Hutberg, sammelte dort mit Eifer Bucheckern, und gegen 4 Uhr stand er wieder vor seinem Wagnermeister.

„Se, Vater Straub, habt Ihr wieder Arbeit für mich?“ fragte er.

„Gut, daß Du wieder da bist, Bub! Freilich gibt es Arbeit, und er ließ Gotthold die Werkstatt aufräumen und fegen und dann den Ziegenstall reinigen, und der Knabe tat das alles so flink und ordentlich, daß die Meisterin ihm am Abend wieder eine Schmitte Brot mit Pflaumenbrot gab und ihm obendrein noch ein Säcklein saftiger Birnen zusteckte, während der Meister ihm wieder drei Kupferdreier in die Hand drückte. Nun stigte das Bürschlein heim, Glück im Herzen, und den ersten unbewachten Augenblick benutzte er, das Geld wieder auf den Herd der Küche zu legen, das Säcklein mit den Birnen aber hing er an die Wäscheleine über dem Herde. Bei Tische, als man die Abendsuppe löffelte, berichtete Frau Justine, diesmal aufgeregt, daß wieder jener guter Geist dagewesen sei und drei kupferne Dreier gespendet habe, dazu sogar noch eine Mandel schöner Birnen. „Laß gut sein, Weib! Wer der Spender auch sei, wir wollen ihm im Herzen dankbar sein, und ich will ihn segnen!“ meinte würdevoll der Pastor primarius. Der kleine Gotthold aber, stillvergnügt seine Suppe löffelnd, war noch nie in seinem Leben so glücklich gewesen denn heute. Helfer und Geber zu sein, ohne Lust auf Dank und Anerkennung, das war ihm reiche, edelste Freude. —

So ging das nun Tag um Tag, Woche um Woche bis in den Winter hinein, Bucheckern gab es schon lange nicht mehr, aber Arbeit beim Wagnermeister Straub am Pultzniger Doppeltor in Hülle und Fülle, und täglich schaffte er dort drei oder vier Stunden mit Eifer und Lust.

Da der Handwerksmeister nun auch erfahren hatte, wer sein junger Gehilfe sei, aber gern Schweigen gelobt hatte, fielen jetzt neben der Kupferdreier auch noch andere Gaben für den Pfarrhof ab, wie Äpfel, Rüben, ein Säcklein Mehl, Nüsse, ja, sogar hie und da ein Laib Brot und zu Martini eine fette Henne. Und alles, alles wanderte heimlich auf und an den Herd der Pfarrerrfrau, bis eines Tages dem Pastor primarius die Sache doch selbst nicht mehr geheuer vorkam. Nie, aber auch nie hatte jemand aus der vielköpfigen Familie in der Abendstunde ein mensch-

liches Wesen in oder bei dem Pfarrerhause erblickt. Wie war es nur möglich, diese täglichen Abendspenden unbemerkt in die Küche und auf den Herd zu bringen. Dem Pfarrer gelüstete jetzt nach Klarheit. Und er gebot seinem ältesten Sohne, dem Gotthold, er solle sich bei Einbruch der Dunkelheit in der Küche hinter dem Brotschranke verstecken und scharf aufpassen, den Geber festzustellen. Als Gotthold gegen Abend heimkam, diesmal mit einem Pfündlein Speck im Sack und drei Kupferdreier in der Faust, versteckte er die Sachen schnell unter einen Holzstoß in der Küche, und dann bezog er seinen anbefohlenen Beobachtungsposten hinter dem Schranke. Die Mutter kam herein und flüsterte: „Nun gib gut acht, Junge, daß Dir unser Wohltäter nicht entgeht!“

„Gehe nur, Mutter, sonst kommt der Geber nicht!“ riet Gotthold. Und die Mutter schlüpfte schnell hinaus. Nach einem Stündlein kehrte sie zurück, begleitet vom Vater, und als sie auf dem Herdrande das Pfündlein Speck liegen sah und die Kupferdreier daneben, schrie sie vor Schreck und Staunen auf. Gotthold aber entsprang unter glücklichen Lachen. Aber beim Abendbrot begann das Verhör: „Hast Du nicht, wie ich Dir anbefohlen habe, Dich hinter dem Schranke versteckt gehalten!“ hub der Vater an.

„Doch, Herr Vater!“

„Und wer kam in die Küche?“

„Niemand, Herr Vater! Ich war allein die ganze Zeit!“

„Junge, willst Du einen frommen, gläubigen Manne zur Hererei belehren! Niemand sei in die Küche gekommen, aber es lag dann Speck auf dem Herde! Das wäre ja Teufelspul!“ wetterte der Pastor primarius.

Jetzt kam aber der wackere Gotthold in arge Gewissensnöte. Der Drang nach unbedingter Wahrheit und Wahrhaftigkeit, des späteren großen Denkers und Dichters Lessing allerwesentlichste Eigenschaften, zeigte sich auch jetzt schon in so jungen Jahren. So bitter leid dem Anaben tat, daß sein stilles Helfertum für seine arme Familie nun entlarvt werden würde, zögerte er doch keinen Augenblick länger, die Wahrheit zu bekennen.

„Nein, Herr Vater, Hererei ist bei der ganzen Sache nicht!“

„So kennst Du also den Spender?“

„Schon vom ersten Tage an, Herr Vater!“

„Warum verriest Du ihn dann nicht, Gotthold?“

„Mich fragte keiner darnach, Ihr nicht, Herr Vater, und auch die Mutter nicht.“

„Das ist richtig, Junge! Nun aber erkläre uns! Du sagst, es sei während Deiner Anwesenheit niemand in die Küche gekommen, und doch wurde während dieser Zeit Geld und Speck hingelegt! Und Hererei sei auch nicht bei der Sache! Das ist doch widersprüchlich!“

„Vater! — — Mutter!! — — Merkt Ihr es denn noch nicht, wer der Geber ist!“ stammelte nun Gotthold und schlug die Augen nieder und trat vor Verlegenheit von einem Bein auf das andere. Da sah die Mutter als erste in das Herz ihres Kindes und rief: „Du bist der Geber, Gotthold!“ und faßte den Anaben an beiden Händen und zog ihn zu sich heran.

„Ja, Mutter, ich war es!“ gestand nun Gotthold und fügte hinzu: „Es war immer so schön, und nun ist die Freude vorbei!“ Und still drückte er seinen Kopf an die Mutter, die ihren Ältesten in überwallender Liebe streichelte und drückte. Der Vater aber sah die Geschichte sachlicher an,

und ihm war zunächst das Wichtigste, zu erfahren, woher der Knabe alle die Wochen Geld und Gaben habe. Auch das berichtete Gotthold wahrheitsgemäß. Da schmunzelte der Pfarrer und sagte: „Du tatest recht und auch zugleich unrecht! Recht war es, daß Du Dich keiner Arbeit scheutest, denn Arbeit, und sei es die niederste, entehrt nie, nein, sie adelt immer und stets, und recht tatest Du auch, daß Du Deiner Familie durch Deinen Fleiß manden guten Bissen zukommen ließest. Aber unrecht war, daß Du der Deinen Armut und Darben anderen, fremden Leuten offenbartest, statt sie zu verheimlichen! Doch das verstehst Du noch nicht, Junge, dafür bist Du trotz aller Klugheit noch zu jung und unerfahren, deshalb sei Dir das gern verziehen! Und daß Gottes Segen auf Dir ruht, vielleicht nicht zuletzt daß Du den Deinen so uneigennützig halfst, das erkenne daraus: Vor einer Stunde sandte der Amtmann einen Brief, den ihm der kurfürstliche Kurier gebracht hat, und in dem Schreiben steht, daß Du eine freie Koststelle auf St. Afra in Meißen erhältst und Dich für die nächste Zeit bereithalten sollst, die Aufnahmeprüfung dort abzulegen!“

Da schrie Gotthold Ephraim auf, so packte ihn die Freude, und er rief: „So darf ich studieren! Darf auf die hohe Schule!“

„Ja, Junge, das ist nun sicher!“ antwortete der Vater und ging beiseite, um eine Träne zu verbergen, die seine Augen feuchteten, als er die unerhörte Freude seines Anaben sah.

Wenige Zeit später bezog Gotthold Ephraim Lessing die hohe Schule zu St. Afra in Meißen, die ihn zwar nicht zum Pfarrer und Kanzledner erzog, aber doch die Grundlagen in ihn pflanzte, die ihn später zum Lehrer und Prediger des deutschen Volkes und zum großen Dichter werden ließen. Die Eigenschaften, die er aber schon im Elternhause als Knabe zeigte, blieben ihm treu durch sein ganzes Leben:

Helfende Güte und Wahrheitsliebe und Wahrheitsdrang.

## **Vaterlandsliebe und Christentum**

Ludwig Oswald

Es braucht nun nicht gleich ein frommer Mann zu kommen und zu sagen: „Du hättest in der Überschrift das Christentum voranstellen sollen; ich meine nicht des Alphabets wegen, „sondern weil ihm denn doch der Vorrang vor der auch noch so berechtigten Vaterlandsliebe gebührt.“ Ja freilich, ich hätte das tun können; aber ich wollte durch die Voranstellung der Vaterlandsliebe unsere Leser gleich von vornherein zum Aufhorchen bringen, da ja unbestritten der vaterländische Gedanke zur Zeit so stark betont wird. Um gleich zu sagen, um was es bei dem angegebenen Thema geht, so handelt es sich um die Frage, in welchem Verhältnis Vaterlandsliebe und Christentum zueinander stehen, ja, ob sie überhaupt ein Verhältnis zueinander haben, oder noch anders gefaßt, ob man gleichzeitig ein glühender Patriot und ein entschiedener Christ sein kann, eine Frage, die keineswegs für alle schon entschieden ist.

Wir fangen nicht mit Theorien an, sondern fragen sogleich den, von dem das Christentum seinen Namen hat, den Herrn Jesus Christus, und dann in zweiter Linie denjenigen unter seinen Aposteln, der auf die Ausgestaltung der christlichen Lehre wohl den maßgebendsten Einfluß ausgeübt hat, den Apostel Paulus.

Wie stand der Herr Jesus zu dem Volk und Land, aus dem er nach seiner menschlichen Erscheinung hervorgegangen ist? Wir müssen ja von

vornherein zugeben, „daß es auf den ersten Augenblick etwas gewagt erscheint, ihn als Vertreter einer besonders ausgeprägten Vaterlandsliebe anzusprechen. Denn niemand, der je auf Erden gewandelt hat, nimmt seinen Platz so unbestritten in der Mitte aller Völker ein, niemand ist so losgelöst von dem, auf das Ganze gesehen, doch immerhin engen Schranken einer besonderen völkischen Zugehörigkeit und Eigenart, wie unser Herr Jesus Christus, dessen Wesensursprung viel mehr in Gott, als im Menschentum liegt. Wir werden aber bei ihm ein jaagendes Verhältnis zu seinem Volk und Vaterlande finden, sonst wäre er, womit ebenso wie mit seiner Gottheit auch voller Ernst gemacht werden muß, sonst wäre er nicht auch wahrhaftiger Mensch gewesen. Nun also, was wissen wir von der Vaterlandsliebe des Herrn Jesu? Vorausschauend sah er das furchtbare Geschick seines Volkes, das sich ein Menschenalter nach seinem Tode vollzog, sah im Geiste Jerusalem zerstört, daß kein Stein auf dem andern blieb, und — weinte vor Schmerz und Trauer über dieses schreckliche Ende! So nahe ging es ihm, dessen Ziele doch wahrlich über die ganze Erde hin und weit über sie hinaus über alle Welten und Zeiten gingen, der vom Himmel gekommen war und zum Himmel zurückging, so nahe ging ihm das Geschick seines Volkes, daß er darüber in Tränen ausbrach. Wer mir sagen will, daß der Herr Jesus sein Vaterland nicht geliebt habe, den frage ich: Hast du schon über das Geschick deines Volkes geweint? Ist dir seine Zukunft schon so zu Herzen gegangen, daß dir die Tränen über die Wangen liefen? Sage mir keiner mehr, in Jesu Herzen sei kein Raum für Vaterlandsliebe gewesen. Er hat sein Volk lieb gehabt und hat die kurze Zeit seines Erdenlebens seinem Volke gelebt und ihm gedient.

Und wie war es mit Paulus, dem großen Heidenapostel, der mehr als alle anderen Missionare ein Kosmopolit gewesen, der zwar den Juden ein Jude, den Griechen aber ein Grieche war, der allen allerlei geworden ist, um seine weltumspannende Aufgabe zu erfüllen. Nicht wahr, bei diesem Mann kann man eigentlich keine besondere Vaterlandsliebe voraussetzen, kein besonderes völkisches Interesse, kein besonderes völkisches Ziel. Dazu kommt, daß er von Beginn seiner Bekehrung an wie kein zweiter unter dem Haß und der Verfolgung seiner Volksgenossen gelitten hat, so daß man es durchaus begreiflich finden könnte, wenn er sich von seinem Volk losgelöst hätte. Und schließlich wissen wir von ihm, daß er gar nicht in Palästina geboren war, sondern zu Tarsus in Cilicien und daß er von Geburt an das römische Bürgerrecht besessen hat, ein Vorzug, auf den er, wie aus der Apostelgeschichte hervorgeht, großen Wert gelegt hat. Wie begreiflich würden wir es bei diesem Manne finden, wenn von der Liebe zu seinem Volke und dem Lande seiner Väter nur noch wenig übrig geblieben wäre, und wie könnte man in dieser Annahme gestärkt werden, wenn man sein Urteil über seine Volksgenossen liest: „sie gefallen Gott nicht und sind allen Menschen zuwider!“ Und doch, man lese nur das 10. und 11. Kapitel des Römerbriefs, welch eine Liebe zu seinem Volke lebte in seiner Brust! Wohl erkannte er dessen Fehler und Schwächen, wohl empfand er bei seiner Missionstätigkeit gerade das Verhalten der Juden mit als das größte Hemmnis für die Ausbreitung des Evangeliums, aber die Liebe zu seinem Volke hat er deshalb nicht verloren und sich seiner Zugehörigkeit zu ihm nicht geschämt. Dieser der ganzen Welt angehörende Kosmopolit war zugleich ein glühender Patriot,

dieser Christ, dessen „Bürgertum schon im Himmel war“, liebte sein irdisches Vaterland mit unwandelbarer Treue und ist uns darin geradezu ein Vorbild.

Wir sehen aus dem Beispiele des Herrn Jesu und seines großen Apostels, daß Vaterlandsliebe und Christentum keine Gegensätze sind. Ja man darf über diese Feststellung weit hinausgehen und unter sinn- gemäßer Verwendung eines Wortes des Apostels Johannes sagen: „Wer sein irdisches Vaterland nicht liebt, das er sieht, wie kann er sein himmlisches Vaterland lieben, das er nicht sieht.“ Glühender Patriotismus und entschiedenes Christentum gehören zusammen, und die Vaterlandsliebe entspricht ebenso dem Willen Gottes, wie die Liebe zu unserm Nächsten. Und wenn Paulus an den Timotheus schreibt: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide“, dann darf man das ohne Künstelei und ohne Gewalttätigkeit der Auslegung auch auf unser Verhältnis zu unserm Vaterlande anwenden. Wie die Unsrigen und unsere Hausgenossen das erste Anrecht auf unsere Fürsorge haben, so steht unser Volk und Vaterland uns näher, als die übrige Menschheit und hat das erste Anrecht an uns. Damit ist nicht gesagt, daß die übrige Menschheit überhaupt kein Anrecht an uns habe, vor diesem Irrtum bleiben wir bewahrt, wenn wir wahre Christen sind, aber das ist damit klar zum Ausdruck gebracht, daß wir gerade als Christen mit unserer Liebe und unserm Leben in erster Linie unserm Volk und Vaterlande angehören.

## Die politische Frage und unsere Vereine

Karl Kupisch

Vorbemerkung: Die in den letzten Weihnachtstagen nach Berlin einberufene Vertreter-Versammlung hatte sich auch u. a. mit dem obigen Thema zu beschäftigen. Die nachfolgenden Ausführungen schließen sich eng an den von P. Serzog gehaltenen Vortrag und an die Diskussion der Teilnehmer an.

Nicht erst die letzten Reichstagswahlen, sondern schon die weitihin geführten Debatten der letzten beiden Jahre haben gezeigt, daß das Interesse für politische Fragen über den Kreis der ausgesprochen politischen Verbände hinaus heute innerhalb der Jugend lebendig ist. Das Gespräch über die Stellung der jungen Generation zum Staatsleben und zur Parteipolitik ist im vollsten Gange, und wenn der Ertrag dieser Aussprachen gegenwärtig noch nicht offen sichtbar ist, so ist diese Frage doch auch in unseren Vereinen eine brennende und drängt zur Stellungnahme.

Das Thema „Christliche Jugend und Politik“ gehört allerdings nicht gerade zu den verlockendsten, und wenn man die Entwicklung unseres deutschen VJM-Werkes bis zur Stunde betrachtet, so wird man den Grund für seine missionarische Stärke nicht zuletzt in der Tatsache suchen müssen, daß es den heiklen parteipolitischen Fragen gegenüber eine absolut neutrale Haltung gewahrt hat. Aber es gibt Zeiten, in denen das, was Jahrzehnte hindurch selbstverständliches Gut war, erschüttert zu werden droht, wenn, wie es heute der Fall ist, die große Geschichte des Volkes, in die ja auch unsere Vereine hineingebettet sind, vor letzte Fragen gestellt wird. Eine Jugend, deren Weg von den innersten Überzeugungen her bestimmt wird und die doch zugleich das Schicksal ihres Volkes an sich erlebt, wird an den großen öffentlichen

Fragen nicht achtlos vorübergehen können. Gerade die kritischen Stunden in dem Lebensgang eines Volkes müssen zeigen, daß ein junges Geschlecht sich seiner großen Verantwortung bewußt ist. Aber hier erhebt sich eine Schwierigkeit. Wenn wir in den alten Blättern unseres deutschen VJM-Werkes nach einer Wegweisung suchen wollen, so stoßen wir auf die Tatsache, daß es unseren Vätern viel leichter fiel, politische Neutralität zu wahren als uns heute. Wenn Rothkirch beispielsweise bei der Einweihung des Hauses in der Wilhelmstraße so schrankenlos offen das rückhaltlose Bekenntnis zu Krone und Vaterland aussprechen konnte und zugleich in derselben Ansprache der anwesenden Kaiserin versichern, daß der Charakter der Arbeit dazu beizutragen vermag, die sozialen Fragen der Gegenwart zu lösen (es herrschte noch das Sozialistengesetz), so war diese ganz auf dem Boden von Volk und Vaterland erwachsene Neutralität, die ja zugleich ein mutiges Bekenntnis enthielt, in dieser Form nur möglich in einem Lande, dessen staatliche Untergründe damals jedem Deutschen unerschütterlich erschienen. Das ist nun seit 1918 anders geworden, und die Erlebnisse, die wir in den letzten zehn Jahren als Volksangehörige machen mußten, möchten manchem eine Neutralität dieser Art als unmöglich erscheinen lassen.

Aber trotz alledem haben unsere Vereine gerade jetzt die hohe Verpflichtung, sich nicht in den Strudel parteipolitischer Erörterungen hineinschleudern zu lassen, auch wenn etliche ihrer Mitglieder diese Neigung in sich tragen. Ihnen wird man unter Betonung aufrichtigster, brüderlicher Liebe Wegweisung geben müssen. Es darf aber unter keinen Umständen der Versuch gemacht werden, die wahlpflichtige Jugend für die Interessen irgendeiner politischen Partei zu kapern, auch wenn es unter diesen eine solche geben sollte, die die Sympathien des augenblicklichen politischen und religiösen Empfindens gewinnt. Nach dieser Seite der aktiven Betätigung hin muß absolute Neutralität herrschen, denn hier ist der Einzelne mit seinem Gewissen Gott und seinem Volk verantwortlich. Es sei hier erinnert, in welcher vornehmen und doch zugleich von reifem Blick zeugenden Weise Rothkirch Stoecker gegenüberstand, wenn es sich um die Wohlfahrt des VJM handelte. Aber darauf wird es ankommen, daß wir der heranwachsenden Generation wieder zum Bewußtsein bringen, daß sie einem Volke angehört, und daß Worte Vaterland und ein Deutscher sein, gerade für den Christen tiefste Verpflichtungen in sich bergen. Nach dieser Seite hin auch das Vortragsprogramm zu gestalten, dürfte nicht vergessen werden. Eine Jugend, die trotz der heutigen nationalpolitischen Welle doch weitbin geschichtslos ist, werden wir den Reichtum deutscher Geschichte darbieten müssen, und es wird Aufgabe der Mitarbeiter sein, hier nach Männern Umschau zu halten, denen es gegeben ist, in tiefer historischer Schau und innerster Verantwortung vor Gott die großen Epochen unseres Vaterlandes in Vorträgen darzutun. Daneben darf auch nicht außer Acht bleiben, des Volkes zu gedenken, um das heute der Kampf in besonderer Weise geht: die Juden. Hier werden sich ganz besonders historischer Blick und biblisch-neutestamentliche Verantwortung die Hand reichen müssen. Ich habe es mehrfach bei historischen Vorträgen in unseren Vereinen leghin erfahren können, wie dankbar unsere jungen Männer sind, wenn man ihnen die Bibel öffnet und diese reden läßt, was sie über dieses eigentümliche Volk dem an Christus gebundenen Menschen zu sagen weiß.

Also, unser Weg soll in die Tiefe gehen. Historisch-politische Reifung, zu der auch wir uns zu erziehen haben, ist ohne die Heilige Schrift nicht möglich. Wie verborgene Minen im Wasser liegen in der Bibel durch Jahretausende verknüpfte Geschichtskombinationen Gottes, die jeden Augenblick losgehen können. Aber sie sind anders als unsere Gedanken. Was wir unseren jungen Männern in ihrer Stellung zu den Fragen der Öffentlichkeit sagen können, ist, daß in einer dem Gerichte entgegentreibenden Welt sich alles letztlich daran entscheidet, ob wir mit der unsichtbaren Wirksamkeit des Heiligen Geistes rechnen. Wegweisung im letzten und tiefsten Sinne vermag sich der Christ ja nur im stillen Kämmerlein vor seiner Bibel und im Gebet zu holen, und das wird die schönste und ersprießlichste Arbeit an dieser Frage sein, wenn es gelingt, über allen Parteilärm hinaus, in unseren Vereinen junge Männer heranzubilden, deren Geheimnis die gefalteten Hände sind. Volk und Vaterland, das sind ja die irdischen Größen, in deren Mitte uns der Ruf Gottes erreicht, und wie könnten wir unserem Vaterlande gerade in seinen schwersten Stunden besser dienen, als durch vertiefte Hingabe an den Herrn der Geschichte und der Völker.

Unser unverrückbares Ziel muß und soll sein die Errettung junger Menschen vom Wege des Verderbens. Mögen wir diesen Dienst an der menschlichen Jugend unseres Volkes weiterhin tun. Auch er ist ja letzten Endes ein großes Stück vaterländischer Tat.

## Wirtschaftskrise und Auswanderung

R. Berger-Verban

In der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, die sich nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika, dem Hauptzielland der Auswanderer, bemerkbar macht, werden viele junge Männer arbeitslos und vor die Notwendigkeit gestellt, anderswo Arbeit und Verdienst zu suchen. Die geringste Aussicht unter denen, die sich mit solcher Absicht tragen, haben die alten Leute und die Ungelernten. — Die größten Hemmungen stellen sich gewöhnlich jungen, auch fähigen Kaufleuten in den Weg, und zwar durch ungenügende Kenntnis der Landessprache, dem Hauptwerkzeug eines Kaufmannes. Überhaupt muß es zur Voraussetzung für alle Auswandernden gemacht werden, mit Ausnahme derer, die siedeln wollen, zur Vorbereitung einer beabsichtigten Auswanderung das Studium der Sprache des Ziellandes zu betreiben. Besonders deutlich hat sich die Notwendigkeit dieser Voraussetzung bei jungen Kaufleuten gezeigt, die ohne genügende Sprachkenntnisse nach Südamerika gingen. Als ebenso notwendig erwies sich diese Voraussetzung bei solchen Kaufleuten, die früher schon in Kanada oder Nordamerika gewesen waren und nun glaubten, sich in Südamerika durch Handarbeit fortbringen zu können und so am besten drüben die Gelegenheit zu finden, die Sprache gründlich zu erlernen. Sie kannten jedoch die Mentalität der südamerikanischen Geschäftswelt nicht. Sie wurden als Handlanger schlecht bezahlt, konnten sich nicht mehr gut leiden und kamen so nicht mehr hinein in ein angesehenes Haus.

Ganz Südamerika ist ein Feld für erstklassige Schneider sowie auch für Spezialisten in der Mühlenindustrie, jedoch andererseits auch für junge Gerbermeister, Färbermeister, Seilermeister, nicht aber für Spezialisten der Maschinenindustrie. Im übrigen aber erfordert es Leute, die sehr umfassende, vielseitige Berufskenntnisse besitzen.



Da Südamerika klimatisch von der kalten bis zur heißen Zone abgestuft ist, so folgt daraus, daß für manche Berufe in Brasilien und Argentinien, soweit letzteres der subtropischen Zone angehört, geringe Verwendung ist, so z. B. für Schornsteinfeger, Klempner (Spengler) und Kürschner.

Bei guter Leistung als Handwerker und einem Kapital von fünf- bis zehntausend Mark sowie Kenntnis der Landessprache, wird es jedem jungen Manne möglich sein, in Argentinien, Südbrasilien, Süd- und Mittelchile, in den Hauptstädten Venezuelas, in Mittelamerika (Guatemala, Costarica) nach Ablauf einer gewissen Zeit vorwärts zu kommen. Ohne Aussicht darauf sich selbständig zu machen, bliebe immerhin noch die Möglichkeit, falls Freunde und Verwandte eine Bürgschaft stellen können, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Die Möglichkeit, nach Kanada auszuwandern, ist Handwerkern vor der Hand verschlossen. Gärtner und Landwirte im Besiz von größerem Kapital haben manche Möglichkeiten, durch Errichten von Orangeplantagen (Citrusfrüchten) in Brasilien oder Herba Mate- oder Tabak-Plantagen in den Staaten Südamerikas. Nach Kanada können Gärtner und Landwirte auch auswandern, jedoch ist das nicht zu raten, weil das Land von Arbeitslosen dieser Berufe bereits überfüllt ist. So bleibt für jene also nur die Möglichkeit nach Nordamerika zu gehen, wenn sie kein Kapital zur Verfügung haben.

Will ein junger Mann sich als Tropenpflanzer betätigen (in Niederländisch-Indien, Ostindien, Afrika), so ist es zuvor nötig, die Frage zu stellen, wo geeignetes Land vorhanden ist, sodann müssen die Verhältnisse zum Hasen und damit zum Weltmarkt geprüft werden und zuletzt gehört dazu auch eine theoretische Schulung vor der Ausreise in einer Kolonialschule und vorherige Prüfung der Tropendiensttauglichkeit.

Zur Zeit ist Nordamerika das Eldorado für gute Köchinnen und gewandtes, sauberes, weibliches Hauspersonal. An Köche und Kellner, soweit letztere der englischen Sprache mächtig sind, werden in Nordamerika ungeheure physische Anforderungen gestellt, und wer nicht besonders robust ist, bleibt dort nicht auf die Dauer in diesem Beruf, es sei denn, er habe sich zu einer leitenden Stellung emporgeschwungen.

Wer sich in Argentinien, Chile und Peru mit Erfolg im Beruf einige Jahre aufgehalten hat, mit Land und Leuten vertraut wurde, der wird sich auch eignen als Pionier in Ländern auf dem gleichen Kontinent, die vom allgemeinen Strom der Auswanderer nicht so stark berührt wurden; dazu gehören vor allem: Venezuela, Kolumbien, Bolivien, Ecuador, Panama, Nicaragua, Costarica und Guatemala. Wer im Norden der Vereinigten Staaten oder in Kanada gewesen ist, wird sich später auch leichter in Alaska einleben können.

Nach Australien oder Neuseeland auszuwandern, ist Mitteleuropäern kaum zu raten, es sei denn, daß Anschluß an Freunde oder Verwandte zum Kommen reizt.

Südafrika und das frühere deutsche Südwest-Afrika ist ein Feld für bemittelte, berufstätige und anpassungsfähige und sehr gesunde junge Landwirte und Gärtner; Südafrika auch für leitende Köpfe aus der Hotelbranche. Das Gros der Handwerker ohne Kenntnisse des Eng-

lischen und Afrikanischen finden kein Tätigkeitsfeld. Das gleiche gilt für Nordafrika (Kairo, Alexandrien), wo genügend mit den Verhältnissen und der Sprache vertraute griechische und italienische Handwerker vorhanden sind, die billiger arbeiten können, da sie anspruchsloser leben als mitteleuropäische Handwerker.

Von einer Auswanderung als Handwerker nach Mexiko oder Cuba kann bei Mangel an genügenden Geldreserven nur abgeraten werden. Dasselbe gilt für Niederländisch-Indien. Kaufleute, die nach Westindien oder Niederländisch-Indien gehen ohne Stellung, werden schwer zu ringen haben, ehe sie eine einigermaßen gut bezahlte dauernde Position gefunden haben.

Gänzlich verschieden liegen die Verhältnisse für Siedler. Als solche kommen nicht Ledige, sondern Verheiratete in Frage, und zwar am besten solche, mit halberwachsenen Kindern. Erstes Erfordernis ist eiserne Gesundheit von Mann und Frau, da Krankheit die ganze Zukunft in Frage stellt, weiter völlige Eintracht zwischen den Ehegatten und Willigkeit, auf Vergnügungen und die Errungenschaften der modernen Zivilisation auf Jahre hinaus zu verzichten. Zweitausend Mark Kapital nach der Landung ist das Minimum, um überhaupt anfangen, ein Landlos kaufen und sich die erste Zeit über Wasser halten zu können. Es darf nicht die Billigkeit des Landes allein entscheiden, wohin der Fuß gelenkt werden soll, sondern in erster Linie die Möglichkeit, einen Absatzmarkt in allernächster Nähe zu finden für die Produkte. Weiter ist zu achten auf das Vorhandensein von Verkehrswegen, die durch ihre Kürze die Produktion nicht unnötig hoch belasten.

Siedlungsgemeinschaften auf kostenlosen Regierungsländereien liegen gewöhnlich in ungesunden Gegenden und oft in weiter Entfernung vom Markt, zu dem meist keine brauchbaren Verbindungen vorhanden sind. — Es ist ratsam, weltanschaulich Gleichgesinnten sich anzuschließen, um gemeinsam mit den Angehörigen Schule und Kirche besuchen zu können. Das erhöht die Lebensfreude in der Abgeschlossenheit des Siedlerlebens. — Die reichhaltigste Auswahl in Lage und Klima einerseits und die denkbar größte Verschiedenheit der landwirtschaftlichen Methoden andererseits, bieten dem Siedler Brasilien, Argentinien, Chile und Peru.

Fasse ich das Gesagte zusammen, so ergeben sich daraus die Forderungen: Wandere nicht planlos aus. Man bereite sich sprachlich und finanziell vor, um nicht nach der Landung hilflos im fremden Lande dazustehen. Eine große Hilfe sind Verwandte, Freunde und Bekannte aus der gleichen Gegend, die gewillt sind, einen Neuankömmling zu beraten und eventuell für kürzere Zeit zu betreuen, bis er sich zurechtgefunden hat unter den fremden Verhältnissen im Zielland. Fallen solche Stützen fort, muß die Kenntnis der Landessprache und der finanzielle Rückhalt umso größer sein.

Sittenreines Leben, Enthaltensamkeit vom Alkohol sind Tugenden, die es jedem strebsamen Auswanderer auch unter schweren Verhältnissen erleichtern, später als freier Herr auf eigener Scholle zu sitzen.

Wer sich getraut, diesen Schwierigkeiten die Stirne zu bieten, soll in Gottes Namen wandern. Er wird auch ihn auf rechter Straße führen.

# Der deutsche EWJM

von Karl Kupisch

Die Geschichte der deutschen EWJM  
ist nun erschienen und zum Preise von RM. 5.—  
in unserem Verlage zu haben.

Die Ausstattung in dunkelrotem Leinenband und die Einbandzeichnung von Paul Sinkwitz macht den fast 300 Seiten starken Band zu einem Geschenkwerk.

## Für Familien- und Werbeabende:

**Neues Jungvolkspiel** von Hans Schwab: Auf eigene Faust. Eine Landheimfahrt in sechs Auftritten.  
**Neue Jungscharspiele** von Hans Schwab: Der geheimnisvolle Naturforscher, ein Ferienfahrterlebnis in neun Auftritten. / „Dr. Eisenbarth“ und der Geheimbund, ein Ferienfahrtspiel in neun Auftritten.

Die Spiele sollen im Dialekt aufgeführt werden. Die Rollen sind durch Matrizenabzüge hergestellt. Stük 30 Pfg. und Porto. Das Aufführungerecht wird durch Kauf von 6 Rollen erworben. Der Reingewinn ist für die Aufbauarbeit des EWJM Nürnberg-St. Johannis I bestimmt. Zu beziehen vom Verfasser: Sekretär Hans Schwab, Nürnberg, Rückertstr. 4.

Jedermann sollte es besitzen:

Das neueste Buch

von  
Walther Meichner

„**Vom Beten**“

Preis 1,50 Rm (und Porto)

Verlag: „Wahrheit und Freiheit“  
Berlin-Halensee, Hektorstraße 12.

**Der Pflugschar-Kalender  
für 1931**

Ist in den Vereinen und der  
A. G.-Geschäftsstelle erhältlich.

Jeder EWJMer sollte ihn besitzen:  
Gut ausgestattet, in Leinen gebunden  
kostet er nur

**90 Pfg.**

Das neugeschaffene

# Ärmel-Abzeichen

für das Jungvolkhemd

ist dal Jungvolker, die ihr Hemd mit diesem Abzeichen versehen möchten, können es durch den Gruppenführer von der Wirtschaftsstelle Barmen zum Preise von RM 0.60 beziehen. Letzter Termin 15. Mai ds. J. Von da an kann das Abzeichen nur noch in Verbindung mit dem Jungvolkhemd abgegeben werden.

---

## Jungvolk-Ausrüstung

Wanderhemd, olivfarben mit 2 Brusttaschen, Rückenfalte, Umschlagmanschetten, Achselklappen

Größe	Länge	Halsweite	aus unserem:	
			bewährten Zephirflanell, echtfarbig	a. leichterem Haustuch, echtfarbig
0	ca. 75 cm	29/31 cm	RM 6.35	RM 5.20
1	ca. 80 cm	32/33 cm	RM 6.60	RM 5.40
2	ca. 85 cm	34/35 cm	RM 6.85	RM 5.65
3	ca. 90 cm	36/37 cm	RM 7.10	RM 5.90
4	ca. 95 cm	38/39 cm	RM 7.35	RM 6.15
5	ca. 100 cm	40/41 cm	RM 7.60	RM 6.40
6	ca. 105 cm	42/44 cm	RM 7.85	RM 6.65

einschließlich Ärmelabzeichen

Wanderhosen, kniefrei, Wildledertuch braun, je nach Größe	RM 6.50—7.50
Wanderhosen, kniefrei, Velveton braun oder oliv, je nach Größe	RM 8.00—9.00
Halstücher, Dreieck	RM 0.75
Halstücher, Viereck	RM 1.25
Halstuchring, Leder, braun	RM 0.15
Halstuchring, Messing mattiert mit Eichenlaub, CVJM- od. XP-Prägung	RM 1.00
Schultergelenk, dreiteilig	RM 1.75
Ledergürtel, mit Eichenkreuzschloß	RM 2.00

---

Zu beziehen durch die

**Wirtschaftsstelle des Reichsverbandes  
Wuppertal-Barmen, Allee 191**